

# Liebe Kameraden, die Welt steht in Flammen [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **12 (1944)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569776>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# LIEBE KAMERADEN

Die Welt steht in Flammen — wir feiern Weihnacht. Millionen stehen in diesen Stunden gegeneinander und erheben die Waffe, oder ducken sich vor dem tödlichen Feuer — uns leuchtet der stille Schein, vertraut aus Kindertagen. Wir wären keine lebendigen Menschen, wenn nicht im Hintergrund eine bange Frage Schatten über unsere Freude werfen würde, die Frage: Hat dies alles noch einen Sinn? Es ist dieselbe schmerzliche Erkenntnis, die unser großer verstorbener Kamerad Heinrich Federer bereits während dem letzten Weltkrieg in einem Gedicht geformt hat:

*«... Sie sind kein zweites Christkind wert.  
Ihr Los ist Christus mit dem Schwert!*

Vor fünfundzwanzig Jahren erhob er diese Anklage, sie ist heute bitterer denn je, wahrer denn je, quälender denn je. Warum denn also noch Kerzen und Krippe und Tannenbaum! Warum denn nicht ehrlich den Bankerott alles menschlichen Tuns erklären, weil das Grauen des ersten Weltkrieges vor dem heutigen dazu noch wie ein Spielzeug verblaßt? Warum denn ein Fest des Lichtes, wenn die Nacht des verwirrten Denkens immer wieder die unverrückbaren Sterne des Geistes so verdunkeln kann? Warum?!

Die Antwort ist ganz einfach: weil wir glauben, daß das Licht, das wir in der hochgeweihten Nacht ehren, das Große, das Bleibende, das Menschen-Würdige ist.

Von diesem Licht aus Nazareth ging vor bald zweitausend Jahren die große Forderung aus: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst! Die Forderung heißt klar und deutlich: Deinen Nächsten, nicht Deinen Blutsverwandten, nicht Deinen Stammesangehörigen, sondern Deinen Nächsten, d. h. den Menschen, in dessen Nähe Du geführt wirst: den Einsamen, den Leidenden, den Irrenden, den, der Deiner Hilfe bedarf. Man kann diese ethische Forderung nicht begrifflich erklären, man kann ihre Größe und ihre Tiefe nur erleben — durch Menschsein. Und ich glaube, jeder von uns hat irgendwann einmal einen Schimmer von diesem großen Licht erlebt.

Ich denke hier nicht an jene Liebe, die in der körperlichen Umarmung ihre Bestätigung finden will; ich denke an jene Zuneigung, die darüber hinaus ganz einfach helfen will, daß die Nacht nicht ohne Licht ist, der Tag nicht ohne Freude, der Tisch nicht ohne Brot, der Mund nicht ohne Lied. Und ich glaube auch sagen zu dürfen, daß ein kleiner Teil dieser helfenden Liebe sich langsam in unserer Gemeinschaft kund tut. Das haben die Kameraden bewiesen, die Spenden geleistet haben, damit durch Krankheit, Mili-

tärdienst und wirtschaftliche Not behinderte Freunde weiter bei uns bleiben können. Das haben alle bezeugt, die viele Stunden und Tage opfern, damit unsere Kameradschaft das werden konnte, was sie heute ist. Wenn es auch nichts erscheinen mag neben dem, was Menschen jenseits der Grenzen an Opfer bringen, so ist es doch nicht gering zu achten, weil wir ja auch immer noch in Kämpfen stehen gegen andere, gegen Unverstand und Dünkel, vielleicht manchmal auch gegen uns selbst, gegen das Schicksal, gegen Gott.

Ich weiß aus Briefen und aus Gesprächen, daß gerade Weihnacht für manche von uns ein schmerzlicher Tag ist. Sie vergleichen — und empfinden am heiligen Abend besonders, daß ihnen die Familie versagt ist. Die Familie kann etwas Großes sein und es wäre töricht, wenn wir Schattenseiten gegen sie ins Feld führen wollten. Brauchen wir aber darum ärmer zu sein, Weihnachten weniger festlich zu feiern? Sind nicht gerade wir durch unsere Naturanlage dazu berufen, uns in der größeren Familie der Menschen heimisch zu fühlen? Blieben wir allein, ohne Freund und Kamerad, allein mit unserem eigenen Ich beschäftigt, in unsern Zimmern und Wohnungen, dann könnte man uns vielleicht bemitleiden, wenn auch zu sagen ist, daß der schaffende Mensch nie allein sein kann, weil Schaffen ohne Beziehung zur Welt und zum Menschen nicht denkbar ist. Um so weniger sind wir zu bemitleiden, die wir uns als Kameraden zusammen geschlossen haben, um diese festlichen Stunden miteinander zu begehen. Und selbst jene, die durch ihren Beruf gebunden bleiben an den Alltag, sind an unserem Fest in Gedanken bei uns und wir bei ihnen. Wir können gar nie mehr allein sein. Und ich glaube, dieses Bewußtsein ist etwas vom Schönsten an unserem Kreis. Es ist nicht nur so, daß Menschen gleicher Art sich zusammen geschlossen haben: es geht wirklich ein unsichtbarer Strom von Seele zu Seele, der uns alle froh und dankbar macht. —

Ich weiß, daß man heute die „Seele“ belächelt, daß man sie als nicht beweisbar ansieht, weil man ihr am Seziertisch noch nie begegnet ist. Aber schon beginnt seit einiger Zeit die Wissenschaft selbst die neue Erkenntnis zu verteidigen, daß alles Gewordene, alles, was durch eine Geburt sichtbar ins Leben tritt, Ausdruck von etwas sein muß, was schon vor dieser Existenz da war und auch noch sein wird, wenn diese wieder vergeht. Alles, was Form annimmt, tritt mit dem Willen in diese Welt, diesem Willen in dieser Form Gestalt zu geben. Diese Erkenntnis ist auch für uns ganz besonders eine frohe Botschaft. Dadurch tut sich auch in unserer Art, die dem Außenstehenden sinnlos erscheinen mag, ein von uns unabhängiger Wille kund, daß wir unsere Erdenform in dieser Art durchleben. Deshalb muß uns diese Lebensaufgabe zugewiesen worden sein von dem, der allein die Wahrheit kennt. Darum sind wir keine Abirrenden mehr, sondern Teile, wenn auch winzige Teile, in der unendlichen Vielfalt des Seins. —

In diesem Sinne wollen wir die ewige Botschaft hören: Ehre sei allein Gott in der Höhe! Wir wollen nicht vor Menschen knien und uns nicht vor menschlicher Macht beugen. Wir wollen ihnen —

wie alle tapferen Menschen heute — den Gehorsam versagen, wenn sie uns je den Geist der freien Entscheidung vor dem Gewissen, das wir aus der Höhe bekommen haben, rauben wollen.

Wir Schweizer dürfen heute, an der sechsten Kriegsweihnacht, mit besonderem Dank die uralte Menschensehnsucht hören und mit-sprechen: ... und Friede auf Erden!

Wir dürfen aber auch froh, von den Sternen her beglaubigt, wissen: ...an den Menschen ein Wohlgefallen!

Alles, was Menschenantlitz trägt, kann den Sinn dieses Lebens immer nur in diesem Gedanken finden. Im Wohlgefallen am andern, in der liebenden Hinwendung zum andern, nicht auf sich, sondern auf den andern bezogen, im Du zu leben, bleibt eine ewig gültige Forderung, ein Maßstab, an dem wir alle gemessen werden. Wenn wir in diesem Gedanken uns zu leben bemühen, dann können wir niemals arm und vereinsamt in die Kerzen blicken. Dann wird uns aus den Lichtern die größere Flamme entgegenleuchten: die der Menschenherzen, denen wir ein Stück unseres Lebens geschenkt haben. —

Liebe Freunde! Unser Kreis umschließt viele Kameraden, viele Schicksale, viele Anschauungen, viele Hinwendungen zum Göttlichen: den Protestanten und den Katholiken, den Frei-Religiösen und den Ungläubigen. Und wir bitten auch unsere israelitischen Kameraden, sich unter uns gerade heute nicht als Fremde zu fühlen. Das Lichterfest, das Entzünden der Kerzen, die rührende, symbolische Gebärde, daß der Mensch auch in den längsten Nächten das Licht entfacht und es halten will, es sorgsam hegt, bis die größere Sonne alles wieder durchflutet — das ist ein festlicher Brauch, der durch alle Religionen geht. Der gute Joseph hat sicher im Stall die kleine Flamme entzündet, um das Antlitz des Kindes und das Lächeln der Mutter zu sehen — und in den vermauerten Ghettos der Gegenwart haben sich Euerer Stammesangehörigen und unsere Menschenbrüder wohl um den letzten Kerzenstummel versammelt, um vor dem Weg in Knechtschaft und Tod nochmals in den heiligen Schriften zu lesen, daß in unausdenklicher Qual und Not über allem der Gewaltigere steht, den keine Gaskammer vernichtet. Sein Licht brennt weiter, von Jahrtausenden her durch die Jahrtausende: daß das Gute seliger macht als das Böse, daß wir Antlitz und Geist von Ihm her tragen — und wer den Menschen schändet, sich am Göttlichen vergreift. —

Und so feiere ein Jeder von uns das Fest des Lichtes aus seinem Glauben. Wir wollen keine öde Gleichmacherei in unseren Reihen. Wir versuchen, über alle Gegensätze hinweg jene Brücken zu finden, die zur Gemeinsamkeit führen, nicht das Trennende aufreißen. Formen sind Schalen des Glaubens für das Größere, Gemeinsame, und die Gebärden der Hände sind weniger als das Gebet des Herzens. Daß das Größere, die Wahrheit, das Licht, die Erkenntnis wahrhaftigen Menschentums endlich auf diese verwirrte Erde komme — darum flehen wir alle, heute und allezeit!

Euer Kamerad Rolf.